



Der Mensch in der Berufssarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin, 1949

Geteilte Empfindungen beim Besuch eines Stau- und Elektrizitätswerks

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95054](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-95054)

lohnt! Rrrumm — rrromm — ich bin selbst nur noch ein sich drehendes Rad — stumpf stiere ich in die Maschine hinein — rrrumm — rrromm.

Und wieder einmal waren tagelang große Auflagen zu drucken. Ich war inzwischen in die Jugendbewegung getreten. Dort durften wir Menschen sein, pflegten die Geselligkeit, rangen auf unsere Art mit den Problemen des Lebens. Ich las viel und hielt auch abends kleine Vorträge. Lief jetzt die Maschine ihren immer gleichen Gang, so hatte ich Muße, über solche Fragen nachzudenken, zu lesen, zu schreiben, freilich mußte ich auch dabei stets aufhorchen, auf unregelmäßige Geräusche und auch achtgeben, ob nicht der Obermeister käme. Eine dauernde Spannung stellte sich dabei ein. Manchmal schwang jetzt in dem Gang der Maschine, in dem immer gleichen Summen und Brummen ein stetiger Rhythmus mit; und dieser teilte sich förmlich dem Lesen und Schreiben mit, reihte Wort an Wort, Satz an Satz.

Rrrumm — rrromm läuft die Maschine, sie ist jetzt nicht mein Kamerad; sie ist eine Untergebene, mein Knecht. Die Arme vor der Brust verschränkt, umwandere ich die Maschine. Ha, du wagtest Launen zu haben, und ich zwang dich doch. In ihr knirscht und rinnt eine verhaltene Wut finsterer Kräfte, die zur Ohnmacht und Gefügigkeit gezwungen sind. Wundervoll bist du in deinem Drehen, Stoßen, Rollen, Stampfen und Wirken, und doch bist du nicht frei. Die Freude durchdringt mich, Herrscher zu sein, aus Menschentum und der Tatkraft des Geistes in mir. Die Arme vor der Brust verschränkt, umwandle ich die ächzende Maschine.

Meine Maschine und ich — wie so verschiedenartig war's doch zwischen uns. Aber immer haben wir zusammen gearbeitet. Die Arbeit war immer wieder ein Erlebnis; trotz und zum Teil auch gerade wegen der Maschinenhaftigkeit.

Verfasser unbekannt

Geteilte Empfindungen beim Besuch eines Stau- und Elektrizitätswerks

Nun stand ich endlich vor der mächtigen Staustufe, die unserem Strom die große neue Tiefe gibt. Mit Wucht und Strenge eines mittelalterlichen Kastells überbrückt sie auf granitenen Wehrpfeilern die graugrünen Fluten; das Ganze scheint nur aus Eisen, Stein, Glas und braunroten Ziegeln gefügt, wie für Jahrtausende. Wie oft bin ich grollend an dem Werk vorübergegangen, voller Widerspruch gegen seine gewaltsame Gegenwart. Ich konnte die schöne Uferwelt nicht vergessen, die nun begraben liegt im Schlamm des verlangsamten Flusses. Immer neuen Verlusten hing ich nach. Die Meerzwiebelblüten, die im Vorfrühling wie ausgeschütteter blauer Farbstaub die Böschung bedeckten, die kalmusduftenden Sommergebüsche voll wilder gelber Lilien, die schwarzen weißgeäderten Klippen, auf

denen vielleicht schon der Blick der Nibelungen ruhte, als sie hinunter segelten in das Land ihres Todes, — versunken alles ohne Wiederkehr!

Das erste, was in die Augen fällt, ist eine lange, dem Uferdamm angebaute Steintreppe von sehr geringer Neigung; fast waagerecht liegt sie im strömenden Wasser, auch hat sie nur halbe Stufen, die abwechselnd rechts und links ansetzen. Den Zweck dieser Stiege sah ich nicht ein und nahm mir vor, später danach zu fragen. Es dämmerte noch wenig; aber schon flammte, den Tag verlängernd, eine Lampenreihe über der Brücke auf. Hier standen viele Menschen, fremd bewundernd, wie man früher nur vor Domfassaden stand. Ergriffen blickten sie auf die riesigen Vernietungen und Verstrebungen, die den eisernen Schutzplatten die Kraft verliehen, dem ungeheuren Druck der Wasserschwälle standzuhalten. Ich mischte mich unter die Besucher und ging mit ihnen durch die erleuchtete Halle, wo acht schwarze Gebilde stehen, Generatoren genannt, welche bald an geharnischte Moloche, bald an eiserne Türme erinnern. Ein junger Monteur in dunkelblauem Drell trug zwei messingblanke langgeschnäbelte Olkannen an uns vorüber und bestieg auf gewundener Treppe den dritten Eisenturm. Einen anderen Arbeiter baten wir um Erklärungen; er suchte uns anschaulich zu machen, auf welche Weise in jenen Generatoren magnetische Felder entstehen, und wie sich Wasserkraft in elektrische Energie verwandelt. Man mußte scharf zuhören; der ganze Raum dröhnt, surrt und zittert, Nerven und Sinne schwingen mit. Die Zahl der dunkelblau gekleideten Männer, die das gigantische Werk bedienen, erschien mir klein, und alle haben etwas eigentümlich Stolzes, Unbekümmertes, was niemand wundern darf: weiß doch jeder, daß es in seiner Macht steht, mit wenigen Handgriffen eine jener wuchtigen Schutzplatten, die man hier einfach Schützen nennt, ja sogar den Strom selbst samt seinen Schiffen zu heben und zu senken, wie es not tut. Ich glaube, diese Dunkelblauen sind gute Söhne der Zeit; keiner von ihnen will bemerkt werden, jeder nur an seiner Stelle stehen, keinem fällt es ein zu fragen, ob man später noch seiner Hingabe gedenken wird. Auch jene eisernen Erzeuger der elektrischen Ströme, so minotauroisch sie aussehen, sind im Grunde demütig, folgen gerad einem lenkenden Griff, und wo man das wenigste wahrnimmt, geschieht das meiste.

Jeder Art von Rühmung werden wir freilich nicht zustimmen. Vor mir stand eine hübsche Frau in weißem Kleide, das rötliche Haar in ein blauseidenes Netz gebunden; überwältigt vom Anblick der schwarz gepanzerten Maschinen, konnte sie ihre Begeisterung nicht mehr verhalten, und ihre angenehme Stimme war tönend genug, um das fiebrige Summen des Raums zu durchdringen:

„Wenn einer wiederkäme, der vor hundert Jahren gestorben ist, wie wäre ihm zumute vor diesen Turbinen? Oh, es ginge ihm gewiß nicht anders als uns allen, wenn wir plötzlich vor Sphinxen und Pyramiden stünden!“ Starke Zustimmung weckte dieser Ausruf bei

den Umstehenden; vielleicht war ich der einzige, der einen Widerspruch in sich verspürte. Jene großen ägyptischen Denkmale waren um keines zeitlichen Gewinnes oder Zweckes willen da; als mystische Hüter der Tempel und als heilige Gräber der Könige sind sie erträumt; sie wollen ewig sein. Möge das riesige stauende Wehr weithin wirken und nützen! Es wäre aber denkbar, daß eine einzige technische Erfindung ihm über Nacht allen Wert nähme; dann würden einstens die schwarzen Generatoren, belächelt wie Ritterrüstungen, in irgendeiner Sammlung merkwürdiger Dinge verrosteten. Nach und nach entfernten sich die meisten Besucher; ich folgte mit zwei Familien einem älteren Monteur, der am Ausgang der Turbinenhalle die Führung übernahm. Wir unterschrieben einen Schein, der uns zur Vorsicht verpflichtete, und durften nun zwei Gebiete betreten, die sonst nicht zugänglich waren, den Kommandosaal und den Hochspannungsraum. Jener mit Marmor verkleidete Saal, der Befehle umschließt wie eine Schädelkapsel das Gehirn der gesamten Leitung, und so gibt es in diesem großen Schaltwerk auch kein gleichgültiges Geschehen: ein rotes Licht glüht auf, leuchtet eine Weile und verlischt wieder, dann ein grünes, und man erfährt: das sind weither gesandte Signale. Oder ein Mann drückt auf einen Knopf, ein Zeiger rückt zu einer anderen Ziffer, und gleich steht unten eine Turbine still. Nach magischem Kabinett sieht hier alles aus; der Uneingeweihte würde Stunden brauchen, um nur einen Überblick zu gewinnen; mitzaubern aber dürfte er doch nicht, und so läßt er sich von dem Führer, der schon nach der Uhr sieht, gern weiterdrängen in das Gefängnis des Blitzes, den Hochspannungsraum.

Ein junges Mädchen, das mit seinen Eltern ging, konnte sich nicht entschließen, hier sofort einzutreten; sie blieb auf der Schwelle stehen, preßte sich, blaß vor Erregung, die Hand auf das Herz und wartete, bis ihr Vater sie am Arm hereinführte. Mir aber lag noch immer das Gesumme der Generatoren im Ohr; ich erwartete auch in diesem Bezirk, den die größte Naturgewalt unaufhörlich durchflutet, einiges Getöse; aber hier walte Stille des Todes. Auch dem Auge drängte sich zunächst nichts auf; dann aber bemerkte man an den Wänden eine Vielfalt von Röhren und Stangen, dazwischen Meßuhren und eine Art kräftiger glatter Bänder, die Linealen gleich nebeneinander hinlaufen, alle in den schönsten Glanzfarben, violett und weiß, gelb, grün und rosa. Die junge Furchtsame sah enttäuscht umher wie wohl ein Kind, wenn es zum ersten Mal in den Tiergarten kommt und den Löwen schlafend antrifft, anstatt daß er gerade einen Ochsen zerreißt. Reizend aber fand sie die farbigen Bänder; solch einen rosa Lackgürtel habe sie sich längst gewünscht. „Das sind die Sammelschienen der elektrischen Ströme“, erklärte der Monteur; „der Farbenlack ist nur äußerlich, innen bestehen sie aus reinem Kupfer.“ Daß es genügen würde, eines dieser schönen Bänder mit dem kleinen Finger zu berühren, um nur noch ein Grabkleid zu brauchen, davon sprach er nicht; es war ihm zu alltäglich. Nur die

Leistungen der Ströme hob er hervor; stolz nannte er eine weit entfernte Stadt, die von ihnen ihr Licht empfängt. Am Ausgang nahm der Führer schleunig Abschied; Entlohnung wies er zurück. Vor der Tür aber stand sein junger Sohn und meldete, es werde soeben ein Schiff durch die Schleusenkammer gelassen, er wolle uns das zeigen. Wir folgten dem dunkeläugigen, schlanken Knaben, der mich bald merken ließ, daß er schon wieder dreißig oder vierzig Jahre später geboren ist als sein Vater. Das berühmte Werk ist ihm keine geheimnisreiche Herzensangelegenheit mehr; sachlich nüchtern, fast gelangweilt beschrieb er verborgene Einzelheiten, und von dem Heben und Senken des Wasserspiegels sprach er nicht viel anders als von einem niedlichen Spielzeug. Welche Verwandlung aber geschah mit dem Buben, als wir uns der sonderbaren Treppe näherten, die mir gleich im Anfang aufgefallen war. Die zwei Familien entfernten sich dankend; sie hatten das bereits gesehen und hielten es offenbar nicht für sehr wichtig; um so froher war der Kleine, einen Neuling einzubringen. „Gibt's denn das noch, daß einer die Fischleiter nicht kennt?“ Er schrie es voll Triumph und sprang so ausgelassen dahin, als käme er aus grauer Schulstube auf einen grünen Spielplatz. Unter einer Lampe wartete er und beschrieb mir nun die wohlwollend schlaue Einrichtung, die den stromaufwärts wandernden Fischen das riesige Hindernis des Wehrs überwinden hilft. Jene halben Stufen haben den Zweck, das Gefälle des Flusses zu mäßigen, indem sie es in viele kleine Teile zerlegen. Immer zwischen zwei solchen steinernen Sprossen entsteht ein Ruheraum, worin sich das herabfließende Wasser verfängt und aufhält. Hier kann der Fisch immer wieder eine Weile rasten, und so gelangt er nach und nach ohne sonderliche Mühe ins obere Stromgebiet. Der Knabe faßte meine Hand und führte mich auf schmalem Steinrand um den äußersten Teil des Baues herum; er wollte zeigen, wo die Fischtreppe drüben wieder zum Vorschein kommt. Ich fragte, ob er vielleicht gern zum Angeln gehe; aber sein Eifer ist selbstlos; er fängt weder Fische, noch isst er sie gern. Es beglückt ihn schon, ihnen in freien Stunden zuzuschauen, wie sie, von Stufe zu Stufe schwimmend und springend, den Widerstand besiegen. Auf dem Damm, der sich nach Nebelheim hinauf in die Nacht verlor, gingen wir noch eine Strecke mitsammen. Der Mond war über den Saldenhofer Bergwald gestiegen; er beschimmerte das andere Ufer und den halben Strom, unser Weg lag noch im Schatten. Dem Kleinen schien etwas aufzufallen; jetzt lief er über die Böschung hinab einem Kieshaufen zu, kehrte zurück, Steine im Arm und warf sie fluchend schnell nacheinander ins Wasser. Da sah ich unten am Damm eine Bewegung; dunkle, kleine Rücken tauchten auf und unter. Der Bub unternahm keinen weiteren Angriff: „Den Fischen tun sie ja nichts, die Bisamratten“, sagte er, sich selbst beschwichtigend. „Aus Amerika hat man sie nach Böhmen herübergebracht, ihrer schönen Felle wegen; jetzt wachsen sie daher wie die Ameisen und richten alles zugrund. Und schön sind sie nur in Amerika; bei

uns wird ihr Pelz von Jahr zu Jahr schäbiger. Manchmal kommt ein Herr von der Regierung und meint, er kann sie ausrotten, ist aber alles umsonst. Sind Wühlteufel; jeden morschen Fleck finden sie gleich und nagen und nagen und nagen bis in das Fundament hinein. Wenn das noch lang so dauert, geht das ganze schöne Wasserschloß in Trümmer.“ Ich meinte, so arg müßte es denn doch nicht werden; aber er hat wohl von den Erwachsenen manches gehört, worüber nun sein Köpfchen brütet. Alle Kinder freuen sich an letzten Dingen; schwelgten wir als Knaben doch auch in Szenen des Jüngsten Gerichts und beneideten die Spätgeborenen, die es noch erleben würden, daß Mond und Sterne vom Himmel fielen und Bäche und Flüsse zu brennen begännen. Der Untergang des großen Werkes ist nun einmal sein apokalyptischer Traum geworden, und wollte man sich seine düstere Vorhersage in das eigene Deutsch übersetzen, so müßte sie lauten: Das Wasser beherrschend wird es dem Wasser verfallen. So kindlich sein Geplauder klang, es nötigte doch, an die Vergänglichkeit auch einer so unzerstörbar scheinenden Anlage zu denken; aber da trat einem auch gleich ihre ganze strenge Großartigkeit vor das Auge, die nur den altrömischen Wasserleitungen der Campagna vergleichbar ist.

Ich sah zurück, da stand es als Zauberschloß glanzverströmend in der Nachtschwärze. Die hohen Fenster der Turbinenhalle sandten weithin weiße Strahlen; aus den äußeren Lampen aber wie aus Brausen sprühte abwärts rötlich mildes Licht. Ein weißes Lastschiff, grau befrachtet, mit gelber und blauer Laterne, rauschte daher, von seinem Spiegelbild getragen, und erinnerte, wie sich die Leistungen der kühnen Werkburg ergänzen. Um den Verkehr der Schiffe zu steigern, hat man den Strom gestaut; das andere, die Erweckung der elektrischen Kraft aus dem nie nachlassenden Andrang der Gewässer, geschieht nur nebenher; aber gerade dies ist unvergeßlich. Ob wir je verstehen werden, warum eine nahe blühende Uferwelt versinken muß, damit irgendwo in ferner Nacht Lichter brennen, diese Frage soll uns heute nicht bekümmern. Doch in mancher Lebensstunde mag es heilsam sein, die Halle zu besuchen, wo ein übermenschlicher Gehorsam Urgewalten bändigt, oder den lautlosen Raum zu durchwandern, wo es nur tödliche Berührungen gibt.

Hans Carossa

Sprechchor

1. Arbeit ist Leben, Leben ist Arbeit. Ein Leben ohne Arbeit ist wie der Töpfer ohne Scheibe. Ein Mann, der arbeiten will und keine Arbeit hat, ist der traurigste Anblick unter der Sonne; denn der Zweck des Lebens ist die Tat!
2. Unser Leben freilich ist kein Maientanz, kein müßiger Spaziergang durch duftige Orangenhaine oder grüne, blumige Wiesen, kein